

«Deutsche sind wichtig fürs Milizsystem»

Immer mehr Deutsche ziehen nach Zürich. Der Leiter der Integrationsförderung spricht von einer «grossen Herausforderung».

Herr Meier, haben Sie in Zürich deutsche Freunde?

Christof Meier: Ja. Sie sind alle eher jung, studieren oder haben vorwiegend gute Jobs im Gesundheitsbereich oder bei Banken.

Gefällt es ihnen in Zürich?

Ihnen gehts wie den meisten Deutschen. Sie fühlen sich hier sehr wohl.

Dennoch bezeichnen Sie die Eingliederung der Deutschen als «grosse Herausforderung». Ist das nicht übertrieben?

Nein. Zum einen wächst die deutsche Bevölkerung in Zürich rein zahlenmässig sehr schnell an. Zum andern haben wir es bei dieser Einwanderungswelle unter anderem mit einer Überschichtung zu tun.

Das heisst?

Einige Deutsche arbeiten im Billiglohnssektor, etwa im Gastgewerbe oder im Wachtdienst. Sie leben zu viert in einem Hotelzimmer oder in Baracken. Aber die meisten haben gute Jobs im Spital, an der Uni oder in Ingenieurbüros. Sie kommen direkt in Toppositionen. Aber viele Schweizer sind es nicht gewohnt, einen Ausländer vor die Nase gesetzt zu bekommen.

Das führt zu Problemen?

In Gesprächen mit Schweizern spüre ich mehr und mehr, dass etwas gärt. Schnell tauchen alte Vorurteile auf.

Man klagt über die Arroganz oder die forsche Art der Deutschen. Das wird auf etwas Germanisches, fast Rassistisches zurückgeführt. Sporadisch gibt es auch Boulevardkampagnen. Das ist Stimmungsmache, die Folgen hat.

Aber bis zu einem gewissen Grad sind Klischees doch normal. Müssen sie ganz verschwinden?

Für unsere Gesellschaft wird es entscheidend sein, ob und wie wir die Deutschen integrieren. Sie sind nicht nur für die Wirtschaft wichtig, sondern auch für unser Milizsystem.

Inwiefern?

Unsere Gesellschaft basiert stark auf Freiwilligenarbeit in Vereinen, etwa bei Dorffesten, Jodlerabenden oder im Sport. Doch wir werden individualistischer. Es droht die Gefahr, dass immer mehr Bereiche professionalisiert werden. Nun haben wir mit den Deutschen eine Gruppe, die unsere Sprache spricht. Sie könnten wichtig sein, das Nachwuchsproblem unserer Vereine zu lösen.

Muss denn der Staat etwas tun?

Ich will keine Kampagne nach dem Motto «Die lieben Deutschen sind wichtig». Mir geht es vor allem darum, dass die Stadt auf allen Ebenen die Leute gleich behandelt und so eine vorbildliche Haltung vorleben kann.

Beklagen sich Deutsche bei Ihnen?

Wir hören bei Begrüssungsanlässen manchmal Anekdoten. Etwa dass man höchst ungern mit ihnen Schriftsprache spreche oder dass man konsequent sagt, sie sollten Mundart verstehen ler-

nen, aber ja nicht sprechen.

Eine weitere Herausforderung sind für Sie die indischen Ingenieure und amerikanischen IT-Spezialisten. Weshalb?

Sie finden sich meist nur zufällig in Zürich wieder, arbeiten hier ein, zwei Jahre und ziehen dann weiter. Häufig bleiben sie mit andern Englischsprechenden unter sich.

Aber wenn sie weiterziehen, gibt es doch kein Integrationsproblem.

Es ist offen, ob wirklich alle wieder gehen. Die Schweiz hat sich da schon oft geirrt, etwa bei den Italienern. Zudem stellt sich die Frage der Gleichbehand-



«Oft klagen Schweizer über die direkte Art der Deutschen»

Christof Meier

lung. Warum soll es gut sein, wenn sich eine Mutter nur an der American School aufhält? Von Albanern und Kosovaren erwartet man ja auch, dass sie sich nicht abschotten.

Besteht nicht die Gefahr, dass nun andere Gruppen vernachlässigt werden?

Nein, unsere Arbeit bezieht sich weiterhin grösstenteils auf Gruppen, die einen erschwerten Zugang zur Gesellschaft haben. Gewisse Angebote müssen wir Deutschen nicht bieten. Für Sprachkurse etwa müssen wir jene sensibilisieren, die am wenigsten Deutsch können. Das sind hier vor allem portugiesische Eltern. INTERVIEW: RETO FLURY

Die Deutschen strömen in Scharen nach Zürich – und nicht nur sie. Die Stadt ist mit ihren internationalen Firmen und Bildungsinstitutionen auch ein Magnet für US-Amerikaner, Briten und Inder geworden. Fachleute sprechen von einer «neuen Zuwanderung», weil die Migranten nicht mehr aus den traditionellen Herkunftsländern wie Ita-

lien oder Portugal stammen. Die neuen Einwanderer haben oft einen Hochschulabschluss in der Tasche und bekleiden gut bezahlte Jobs. Die Migrationswelle geht nicht nur auf die Globalisierung der Arbeitsmärkte, sondern auch auf die Personenfreizügigkeit und das neue Ausländergesetz zurück. Das hat Folgen: Vor zehn Jahren lebten rund

10000 Deutsche in der Stadt Zürich, Ende 2007 waren es 25379. Die Deutschen sind die grösste Ausländergruppe in Zürich geworden. In Winterthur sind sie nach den Italienern die zweitgrösste Gruppe. Gestern haben sich rund 170 Personen, die in Zürich Integrationsarbeit leisten, getroffen. Sie diskutierten, ob und wie Zürich auf die neue Zuwanderung reagieren soll. (flu)



Die meisten Deutschen – wie dieser Fussballfan am Bellevue – fühlen sich in der Stadt Zürich wohl. Bild: key